

Die E-Mail-Debatte

«Sie machen Klientelpolitik, garantiert nicht wir!»

Sieht so ein Kompromiss aus? Wenn Jacqueline Badran und Christian Wasserfallen über die Reform «Altersvorsorge 2020» diskutieren, fliegen sofort die Fetzen

Jacqueline Badran

Es sieht gut aus für die Rentenreform. Bundesrat Alain Berset hat klugerweise gewagt, was sich viele vor ihm nicht trauten: ein Paket zu schnüren und die AHV und das BVG, die erste und die zweite Säule, gemeinsam zu reformieren. Jetzt hat der Ständerat aus der Kompromissvorlage von Berset einen weiteren referendumsfähigen Kompromiss geschnürt: Flexibilisierung des Rentenalters, Senkung des Umwandlungssatzes bei gleichzeitigem Halten des Rentenniveaus, deutliche Verbesserung bei der AHV vor allem für Ehepaare sowie eine gesicherte Finanzierung. O.k. – die SP musste Bitteres schlucken. Ich kann aber damit leben, weil die Gesamthöhe der Rente nicht angetastet und der demografischen Entwicklung trotzdem Rechnung getragen wird. Bleiben Sie bei Ihrer Opposition und fordern trotzdem weiterhin Rentenalter 67?

Christian Wasserfallen

Gleich vornweg: Die Reform ist leider ein anachronistisches Paket, das die grundlegenden Probleme in keiner Art und Weise löst. Das Rentenalter 65 für Frau und Mann ist eine absolute Selbstverständlichkeit. Hier zu sagen, man müsse «Bitteres schlucken», ist verfehlt. Damit bin ich bei der gesellschaftlichen Komponente der Diskussion. Heute finanzieren im Schnitt 3,5 Arbeitstätige eine Person im Ruhestand. Ab 2030 sinkt dieses Verhältnis dramatisch ab, nämlich auf zirka 2 Erwerbstätige pro Rentner. Das gibt in den nächsten 30 Jahren Finanzierungslücken für die AHV in dreistelliger Milliardenhöhe. Und was will Bundesrat Berset mit der versammelten Linken? Die AHV-Renten um weitere 1,4 Milliarden Franken pro Jahr erhöhen und so den Fehlbetrag vergrössern! Das verstösst krass gegen den Generationenvertrag.

Jacqueline Badran

In der Schweiz läuft gar nichts ohne die Grossmütter. Sie betreuen nicht nur ihre Enkelkinder, sondern auch noch gleichzeitig ihre betagten Eltern. Sie sparen unserer

Debattierer



Jacqueline Badran, 53, ist Nationalrätin der SP aus dem Kanton Zürich. Die Biologin und Ökonomin führt ein eigenes Unternehmen im IT-Bereich.



Christian Wasserfallen, 34, ist FDP-Nationalrat aus dem Kanton Bern. Der Ingenieur FH arbeitet bei einem Programm zur Stärkung der Maschinenindustrie.

Volkswirtschaft so Milliarden an Kosten – jährlich! – und ermöglichen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Dass die Frauen dafür ein Jahr früher in Rente gehen dürfen, wäre eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Trotzdem schlucken SP und vor allem die Frauen die bittere Pille. Die Renten sind mit der Reform übrigens bis 2030 gesichert. Das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben ist gewahrt. Jetzt nichts zu tun, das wäre ein krasser Verstoß gegen den Generationenvertrag! Die FDP dagegen gefährdet mit ihrer Unausgewogenheit die Reform. Wollen Sie wieder ein Debakel an der Urne erleben wie 2010 und 2004?

Christian Wasserfallen

Sie argumentieren wieder sozialdemokratisch wie eh und je. Sie missachten meine Altersgruppe total und blenden aus, dass es einen Generationenvertrag gibt. Wenn ich 2046 mit 65 in Rente gehen werde, ist nichts mehr übrig in der AHV, wenn es so weitergeht. Ich rechne heute nicht mehr mit einer AHV-Rente und empfehle allen Jungen, sich mit der dritten Säule abzusichern. Sie sind mir noch die Antwort schuldig geblieben, wie Sie die gewaltigen demografischen Probleme der Altersvorsorge lösen wollen. Sorry, aber die vorgesehene Erhöhung von 70 Franken pro Monat und Rentenbezüger bei der AHV sind unnötig und völlig verfehlt. Sie wollen wohl in neo-sozialistischer Klientelpolitik vor den Wahlen Geschenke verteilen. Wer aber heute die AHV-Renten ausbaut, der lebt auf Kosten der Jungen, die im Vergleich mit der älteren Bevölkerung sowieso viel weniger Vermögen besitzen. Sie tragen damit aktiv zu einer ungerechteren Verteilung der Volksvermögen bei. Das war in der solidarisch aufgebauten AHV eigentlich einmal ganz anders abgemacht.

Jacqueline Badran

Sie glauben ja nicht ernsthaft, dass die SP die AHV nicht sichert? Das ist eines ihrer Kernanliegen schlechthin! Aber wo ist die FDP des Ausgleichs geblieben? Ich vermisse sie. Wo

bleibt die Gestaltungskraft der FDP? Sie verhindern alles, statt konstruktive mehrheitsfähige Vorschläge einzubringen, und Sie verlieren dabei auch noch: Energiewende, Raumplanung, Zweitwohnungen, Grüne Wirtschaft, AIA... Keiner Ihrer FDP-Innenminister hat eine Reform der Sozialwerke geschafft. Und jetzt missgönnen Sie uns die unsere? Und werfen uns Klientelpolitik vor, weil wir die volkswirtschaftlich eminent wichtige Kaufkraft und ein würdiges Leben im Alter sichern wollen? Hallo? Stehen Sie hin und sagen Sie vor den Wahlen, dass Sie Rentenalter 67 wollen, um so die hohen Gewinne der Pensionskassen zu sichern – auf Kosten der Kaufkraft. Sie machen Klientelpolitik, garantiert nicht wir! Die FDP wird immer radikaler, kompromissunfähiger und mutiert zum Juniorpartner der SVP.

Christian Wasserfallen

Die SP ist im Bereich der Altersvorsorge die allerletzte Partei, welche von Kompromissen reden darf. Das ist zynisch. Sie haben mit einer unheiligen Allianz bereits im Parlament eine AHV-Revision abgewürgt, quasi als Juniorpartnerin der SVP! Zudem haben Sie die dringend nötige Senkung des Umwandlungssatzes bei der beruflichen Vorsorge mit einem Referendum verhindert. Und Sie weichen aus: Es geht um dreistellige Milliardenbeträge. Wenn wir heute nicht dringend das Rentenalter flexibilisieren, den Umwandlungssatz senken und die individuelle Vorsorge durch höhere steuerfreie Beträge verbessern, leben wir auf Pump bei meiner Generation. Wer künftig bis 70 arbeiten will und kann, der soll das dürfen, wer sich mit 62 (und vor dem ordentlichen Rentenalter 65) pensionieren lassen will, soll die Möglichkeit dazu haben. Wir wollen aber nicht mehr Lohnabgaben zulasten der Werkstätigen und keine höhere Mehrwertsteuer, die Sie ja sonst stets als ungerecht bezeichnen. Das ist ganzheitliche Politik im Bereich der Altersvorsorge – und keine neo-sozialistische Vogel-Strauss-Politik mit Verteilung von unnötigen Wahlgewinnen.



Nachgefragt bei

Theres Lüthi

Was ist von der Meldung zu halten, wonach Alzheimer ansteckend sein soll?

Nichts. Alzheimer ist nicht ansteckend. Auch wenn diese Woche die renommierte Wissenschaftszeitung «Nature» genau diese Angst geschürt hat. «Breaking News: Mögliche Evidenz für eine menschliche Übertragung der Alzheimer-Pathologie», lautete ihre Meldung, welche weltweit für Aufregung sorgte.

In einer Studie hatten britische Forscher das Gehirn von acht Personen untersucht, die an der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit verstorben waren. Ihnen war Anfang der achtziger Jahre zur Behandlung von Kleinwuchs ein Wachstumshormon injiziert worden, das aus der Hirnanhangdrüse Verstorbener extrahiert worden war. Dabei gelangten vermutlich infektiöse Prionen in ihr Gehirn und lösten die Krankheit aus. Zu ihrem Erstarben fanden die Forscher im Gehirn der Verstorbenen aber auch Ablagerungen des Beta-Amyloid-Eiweisses. Diese Amyloid-Plaques werden mit Alzheimer in Verbindung gebracht.

Doch wirkliche Evidenz, dass man sich nun vor einer Übertragung von Alzheimer fürchten muss, liefert die Studie nicht. Erstens wird diese medizinische Behandlung seit 1985 nicht mehr angewendet. Und zweitens war auch keiner der untersuchten Patienten tatsächlich an Alzheimer erkrankt, dafür waren sie vermutlich noch zu jung. Ob sie jemals an Alzheimer erkrankt wären, ist aber ebenso fraglich. Denn die Ursache von Alzheimer bleibt unbekannt; welche Rolle das Beta-Amyloid-Eiweiss im Geschehen rund um Alzheimer genau spielt, ist alles andere als gewiss. So findet man auch bei vielen Gesunden Amyloid-Plaques im Gehirn.

Eine interessante Frage wirft die Studie aber auf. Nämlich die, ob das Beta-Amyloid-Protein bei medizinischen Eingriffen mit ungenügend sterilisiertem Operationsbesteck übertragen werden kann. Umso pikanter ist es, dass ein Detail in der Berichterstattung völlig unterging: Die Autoren der Studie halten Aktien einer Firma, die im Bereich der Sterilisation von Operationsbesteck tätig ist.

Theres Lüthi ist Wissenschaftsredaktorin bei der «NZZ am Sonntag».

51 Prozent

Die harte Statistik der Liebe



Nicole Althaus

Die Dissonanz zwischen den Geschlechtern war nicht zu überhören. In den oberen Stimmlagen klang der Chor aus Schülerinnen und Schülern zweier Gymnasialklassen voll und harmonisch, Tenor und Bass aber schwächelten bedenklich. Dabei holte das gute Dutzend junger Männer tapfer alles heraus, was ihr stimmbrüchiges Organ hergab. Doch gegen die knapp vierzig Sopranistinnen und Altistinnen hatten sie keine Chance. Das Konzert geriet zur Vertonung der Bildungsexpansion der Mädchen.

Auch wenn man längst gewusst hat, dass heute auf drei Maturandinnen bloss zwei junge Männer mit Reifezeugnis kommen, so halte die hör- und sichtbare Realität dieses Abends noch lange nach. Beim Apéro danach scherzten ein paar Väter, in einer Klasse mit so vielen jungen Frauen wären sie auch gern noch einmal 16 Jahre alt. Und ich fragte mich auf der Heimfahrt, ob die Tochter nicht gelegentlich darüber aufgeklärt werden sollte, dass die Liebe nicht blind ist. Und die Romantik zuweilen sehr berechenbar. Sogar Frauen, denen man gerne eine Schwäche in

Mathematik nachsagt, können sich nämlich ausrechnen, wer übrig bleibt, wenn immer mehr Studentinnen um immer weniger Studenten buhlen.

Der Topos der klugen Singlefrau, die sich zwar Titel, aber keinen Mann zulegen kann, ist so alt wie die Emanzipation. Doch sämtliche Debatten um das Liebeselend kluger Frauen, um die Bindungsangst moderner Männer und die Kultur des unverbindlichen Sex haben bisher die nackten Zahlen vernachlässigt. Man hat die Schuld einfach der Emanzipation in die Schuhe geschoben und damit den Frauen, die alles wollen: Kind, Karriere und ein Abbild George Clooneys, das die Toilette putzt. Dabei lässt sich der Überschuss an klugen Singlefrauen in den meisten hochentwickelten Ländern ganz einfach statistisch erklären. Auch in der Schweiz gilt: In rund 70 Prozent der Paarhaushalte haben Männer und Frauen das gleiche Bildungsniveau, fast 25 Prozent der Männer paaren sich nach unten, aber nur knapp 8 Prozent nach oben. Doch erst jetzt, unter dem Eindruck der berühmtesten Aufrikkultur an amerikanischen Colleges und angesichts des massiven Männerüberschusses in China, erinnert sich die Wissenschaft wieder daran, dass das Paarungsverhalten auch beim Homo sapiens von der Population abhängt: Schon Ende der siebziger Jahre hatte die Sozialpsychologin Marcia Guttentag anhand demografischer Daten gezeigt, dass die sexuelle Revolution und damit die Infragestellung der Monogamie wohl nicht zufällig mit einem Überschuss an jungen Frauen zusammenfiel.



Wer nun moniert, Liebe sei doch mehr als simple Demografie, hat hoffentlich nicht bloss Söhne, sondern auch recht.

Ihre These, wonach vorab die Marktchancen das Paarungsverhalten verändern, wird gerade heute in China wieder bestätigt: Im Land mit dem grössten Geschlechterungleichgewicht der Welt können die Frauen von den viel zahlreicheren Kandidaten auf dem Heiratsmarkt verlangen, was sie wollen. Also sind die jungen Männer fleissig und häufen ein Vermögen an, um einer potenziellen Braut dereinst ein Haus kaufen zu können. Zwei Prozent des Wirtschaftswachstums des letzten Jahrzehnts, so berechnete der New Yorker Wirtschaftsprofessor Shang-Jin Wei, habe China seinem Überschuss an Jungesellen zu verdanken.

Umgekehrt verzichten Männer offenbar auf solche Verbindlichkeit, sobald sie die Wahl dazu haben: Sex werde dann zur harten Währung, schreibt der amerikanische Wirtschaftsjournalist Jon Birger in seinem Buch «Date-onomics». Das erkläre am besten die Entstehung der sogenannten Aufrikkultur an Colleges. Die Studenten hätten dort so viele Optionen, dass sie die Sexpartnerinnen so häufig wechseln könnten wie die Socken. Wer nun moniert, Liebe sei doch mehr als simple Demografie, hat hoffentlich nicht bloss Söhne, sondern auch recht. Jon Birgers eindringlichster Tipp muss man den Töchtern künftig aber wohl trotzdem ans Herzen legen: Wenn der Arzt seit Jahrhunderten mit der Krankenschwester glücklich wird, kann die Biologin das mit dem Bäcker auch.

Nicole Althaus ist Mitglied der erweiterten Chefredaktion der «NZZ am Sonntag».

Strittis Schlagzeile

Zu Marcel Koller, der unsere Nachbarn an die Fussball-EM gebracht hat.



Hermann Strittmatter ist Gründer und Leiter der Werbeagentur GKK in Zürich.